Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 22 (1918)

Artikel: Volk und Kultur [Schluss]

Autor: Oehler, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572183

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ein brennendes Fieber. Es drohte, es kam, es war da.

Es schwang sich der Vogel jäh vom Ast, warf sich stürzend in den Welt= raum.

Es tat mein Führer einen Sprung und Sturz ins Blaue, fiel in den zuckenden Himmel, flog davon. Jeht war die Welle des Schicksals auf der Höhe, jeht rih sie mein Herz davon, jeht brach sie lautlos auseinander.

Und ich fiel schon, ich stürzte, sprang, ich flog; in kalte Luftwirbel geschnürt, schoß ich selig und vor Qual der Wonne zuckend durchs Unendliche hinabwärts, an die Brust der Mutter.

Volk und Kultur.

Von der Form der Zukunft. (Schluß).

Nachbrud berboten.

Die schlechteste Form war der Ma= terialismus dadurch, daß er den Wil= len zum Schaffen schwächte und ver= führte, anstatt ihn anzuspornen und zu führen. Eine Lehre, nach welcher der Mensch weder eine Aufgabe hat, noch eine haben kann, sondern sein Le= ben ein bloßes Zuschauen ist dabei, wie die Natur (man sagte auch "die blinde Notwendigkeit" oder "das eherne Na= turgesek") in einem selbst und in ande= ren abläuft, ist eine schlechte Anleitung zur Erfüllung seiner Aufgabe. Wie sehr der Materialismus in sich selbst wider= sprechend war, geht daraus hervor, dak diejenigen, die ihn vertraten und för= derten, dadurch, daß sie das taten, in Wirklichkeit eine Aufgabe erfüllten und dabei doch lehrten, es gebe keine Auf= gaben. Wer für die "Wahrheit" fämpft, müßte vor allem selbst auch wahr sein und nicht etwas tun (eine Aufgabe er= füllen), wovon er das Gegenteil lehrt (es gebe keine Aufgaben). Diese un= wahrhaftige Zwiespältigkeit ist das we= sentliche Merkmal alles Materialismus. In ihr kommt die Unselbständigkeit, in der die den Materialismus hervorbrin= genden Generationen noch immer ver= harren, zum Ausdruck. Wer selbständig und selbstbewußt ist, kann sich einge= stehen, daß etwas, was einmal notwen= dig war (das Zerstören aller und jeder

Form), jest längst eine überwundene Sache ist. Nur der, dem diese Selbstän= digkeit noch fehlt, kann die Notwendigkeit des Formschaffens nicht zugeben. Jeder muß einmal in seinem Leben die Welt in Stude gehauen haben; aber er muß auch die Kraft haben, sich seine neue Welt wieder aufzubauen. Es ist ein Mangel an Kraft, deswegen, weil ein= mal verneint werden mußte, nicht mehr aufbauen zu wollen. Alle Verneinung ist ja nur eine Vorbereitung zur wirklichen, selbstgeschaffenen Bejahung. Der Materialismus hatte infolge sei= ner Betrachtung der Natur als eines Daseins letter, unzusammenhangen= der Einheiten (Atome) auch im leben= den Wesen nichts anderes zu sehen ver= mocht als eine zufällige Anhäufung von Atomen, dessen Sandeln ein Gestoßen= werden und dessen einziges Bestreben Beharrung (Erhaltung des augenblick= lichen Zustandes) und Ausnühung aller anderen ist. Nach ihm hätte es keine lebenden Wesen, d. h. willensbegabte Persönlichkeiten gegeben.

Im gleichen Sinne ist auch das Volk vom Materialismus entpersönlichtworden. Auch ein Volk wäre nach ihm nicht ein willensbegabtes, schöpferisch schaffendes Wesen, sondern eine bloke Anhäufung von Atomen. Die Geschichte der Menscheit wäre nach ihm

nicht eine Geschichte von Völkern, son= dern die Geschichte einer ungeglieder= ten Masse. Wie der Mensch in seiner persönlichen Daseinsform nicht das Werk seines eigenen Willens, sondern die Wirkung des allseitigen Gestoßen= werdens sein sollte, so auch das Volk in der Eigenart seiner Daseinsform nicht die Tat seines eigensten Willens, son= dern das bloße Produkt seiner Um= gebung. Wie ein Volk sein Leben führt — in was für Formen — sollte nicht durch seinen Charafter bedingt sein, sondern durch die Zufälligkeiten des Wohnortes und der geschichtlichen Verhältnisse. Daraus, daß auch ein Volk lebt, d. h. sich entwickelt, und es, den Entwicklungsstufen entsprechend, neue Formen schaffen muß (also seine For= men nicht unbedingt sind), schloß der Materialismus, daß die Formen über= haupt nur ein Erzeugnis der Gewohn= heit, d. i. eben der Umgebung und der Verhältnisse, und nicht eines freien Willens seien. Wenn dem so wäre, dann bestände in der Tat kein innerer Zusammenhang zwischen der natür= lichen Anlage (dem Charakter) eines Volkes, wie sie sich in seinem Willen äußert, und seinen Formen, d. h. seiner Rultur. Denn was einem von außen angewöhnt und durch die Verhältnisse aufgezwungen wird, von dem kann man nicht sagen, daß es innerlich mit dem eigenen Wesen zusammenhange. Daraus, daß es weder dauernde noch unbedingte Formen gibt, schloß der Materialismus ferner, daß es über= haupt nichts Dauerndes und Unbe= dingtes gebe. Es lag ja in seiner Ab= sicht, alles Unbedingte auf Bedingtes zurückzuführen; denn bedingt ist, was erkannt worden ist; erkennen heißt nichts anderes als bedingen; wenn man daher das Unbedingte auf Be=

dingtes zurückführen könnte, dann wäre es erkannt. Darum versuchte der Materialismus, das Unbedingte (nicht erkennbare Irrationale) in den lebenden Wesen zu leugnen, indem er es aus Bedingungen (aus den er= fennbaren Einwirkungen der Umge= bung und der Verhältnisse) entstanden sein ließ. Die unbedingte (und darum unerkennbare) Naturanlage eines Vol= tes meinte er als Erzeugnis der Ge= wohnheit erkennen zu können. Das Unbedingte wollte er aus den Bedin= gungen hervorgegangen sein lassen. Der Zusammenhang zwischen Volk und Rultur war für ihn nicht der, daß die Rultur vom Volk hervorgebracht wird, also von dessen Charatter und Lebens= alter bedingt ist, sondern der, daß die "Rultur", worunter er eine Ansamm= lung von Einwirkungen der Umgebung und geschichtlichen Verhältnisse ver= stand, den Charakter und das Lebens= alter des Volkes hervorbringe. Und der Wille eines Volkes war ihm nicht das, aus dem alle Zukunft wird, sondern wie jedes Atom in seiner Bewegung (in seinem Handeln) nur das Erzeug= nis des von außen Gestoßenwerdens und seinem Bestreben nach Beharrung (Erhaltung des jeweiligen Zustandes = Selbsterhaltung) sein sollte, so das Volk der Beschaffenheit seines Willens nach nur das zufällige Erzeugnis der Verhältnisse (seiner Geschichte) und seinem Zukunftswillen nach nur Erhaltenwollen des geschichtlich Gewordenen (Selbsterhaltung). Darum hat der Materialismus nie verstehen können, daß sich Bölker nicht mit der Erhaltung ihres einmal erreichten Zustandes begnügten, sondern ihr ganzes Dasein aufs Spiel setten um einer groken Zukunft willen, nie verstehen können, daß überhaupt mehr gewollt werden kann, als was gerade notwendig ist zur Beharrung im jeweiligen Zusstande, und nie einsehen können, daß es immer ein Unbedingtes gibt, das sich in keine Rechnung und keine Verbessezungspläne einsperren läßt.

Wer behauptet, es sei gleichgültig, was und wie man denke, es gehe doch alles, wie es gehen müsse, der steht selbst noch im Bann des Materialismus: der Formverneinung. Denn Form ist das= jenige, was uns erzieht und anleitet und führt im Handeln, die fremde Form im Kindheits= und Jugendalter. die eigene, selbstgeschaffene im Man= nesalter. Daß der Materialismus in seiner Formverneinung nur eine un= fähige und zwiespältige Form abgab, das lehrt uns die Krankheit des ver= gangenen Zeitalters. Eine wirkliche Form ist eine Erfassung seiner selbst. Wer eine Form hat, hat sich selbst im= mer gegenwärtig; er weiß, was er will, und wo Selbstbewußtheit des Willens ist, da ist auch Können. Die Rrankheit des vergangenen Zeitalters ist der Mangel an Selbstbewußtheit gewesen. Nie hat soviel Sehnsucht mit soviel Unfähigkeit zum Können zu= sammen bestanden. Der Materialis= mus war zu allem anderen fähig, aber nicht dazu, Menschen und Völker zu sich selbst zu führen. Eine Anleitung zur Verzichtleistung auf eigenes Wol= len und zur Gleichgültigkeit, nicht aber zur Entdeckung und Erweckung des eigenen Willens ist er gewesen. Er hat bestritten, daß es in der Macht der Menschen und Völker stehe, sich ihr Haus gut oder schlecht zu bauen, und Menschen und Bölker sind durch ihn gleichgültig geworden und haben sich ein schlechtes Haus gebaut. Daß man nicht bloß da sein kann, sondern zuerst etwas aus sich (aus seinem Dasein)

machen muß, um wirklich da sein zu können, hat er übersehen.

Er hat durch seine Verneinung der Form, d. i. die Behauptung, daß eine Form weder notwendig (man müsse sich nur an die "wahre Natur" halten), noch überhaupt möglich sei (jedes Ge= schehen sei nur wie das Ablaufen einer aufgezogenen Uhr, für das Eingreifen eines freien, formschaffenden Willens sei also keine Möglichkeit), den Kultur= willen so gründlich untergraben, daß eine allgemeine Rulturgleichgültigkeit die Folge war. Nur daraus sind solche Erscheinungen, wie die überhandneh= mende Sucht nach betäubendem Ge= nuß und jener Geschäftseifer, der um des besseren Geschäftes willen Charak= ter und Rultur daran gibt, erklär= lich. Es verhält sich mit diesem allge= meinen Zustand nicht anders als mit dem Zustand vieler Einzelwesen, die zu fraftlos sind, um sich aus der in ihrer Jugend einmal notwendigen Form= verneinung zur eigenen Formschaffung emporzuheben, und die vom Lebens= schwung ihrer Jugend nichts in ihr Mannesalter hinüberzubringen ver= mochten und schließlich in trüber Ver= zichtleistung einem seichten Genießer= tum oder niedriger Gewinnsucht leben.

Nach der Auffassung des Materialismus ist alles unmittelbare Leben so eigensüchtig, daß Kultur nur etwas außerhalb des Lebens Liegendes sein könnte. Leben sollte ja nur soviel sein wie: sich erhalten, jedes Wesen nur ein Atom für sich sein wollen, jede Gemeinsamkeit (Familie, Gesellschaft, Staat, Volk) nur um des für den Einzelnen daraus entspringenden Nutzens willen sein. Darum meinte man, Kultur nur auf einem Gebiet pflegen zu können, das außerhalb des Bereiches der Eigensucht läge. Durch die mates

rialistische Auffassung der Natur ist diese Zwiespältigkeit ins Leben eingezogen, wonach es ein vom unmittelbaren Leben abgesondertes Gebiet gibt, für das einzig Aultur möglich ist. Aultur sollte nicht Einheit der gesamten innern und äußern Lebensführung bedeuten, sondern eine Art Beschäftigung sein, die, vom Leben losgelöst und nicht für das Leben, uneigennühig, um ihrer selbst willen getan werde.

Diese scheinbar uneigennützige Be= schäftigung, auf die man das Rultur= haben einschränken wollte, ist in Wirklichkeit alles eher als uneigennützig und um ihrer selbst willen da. Sie sollte eine uneigennütige "Verschönerung" des Lebens sein und verschönerte gar nicht das Leben, weil sie sich ja bewußt von dem Leben absonderte, sondern sie war lediglich eine Verfeinerung des Genießens. Oder sie sollte die Schaffung eines Reiches von rein um ihrer selbst willen daseienden Dingen sein, und bedeutete in Wirklichkeit nur eine Vermehrung von Genußgegenständen. Diese ganze, nicht aus dem unmittel= baren und für das unmittelbare Le= ben geschaffene sogenannte Kultur ist ein verfeinertes Genießertum.

Von ihr ist ohne weiteres ausgesschlossen, wer schaffen will oder muß. Dem schaffenden Menschen kann nie etwas, das nur eine Steigerung des Genießens bedeutet, und sei es noch so verseinert, zu einer Herzensangelegenscheit werden; das kann ihm nur etwas, was im Jusammenhang mit dem Schaffen steht. Und dann braucht eine Aussbildung des Genußvermögens, wie sie zur Erfassung solcher auf die Spike gestriebener Verseinerungen notwendig ist, sehr viel Muße; auch aus diesem Grunde ist der Schaffende, der sein ganzes Leben seiner Aufgabe widmet,

davon ausgeschlossen. Und neben der Muße braucht es materielle Unabhängigkeit, weil nur diese es gestattet, sich mit den Gegenständen zu umgeben, deren Genießen Kultur bedeuten soll. Diese Kultur kann also nur eine Angelegenheit sein für jemanden, der sein Herz nicht an eine Aufgabe hängt, der viel Muße hat und der vermöglich ist. Darum ist sie das verseinerte Genießertum der Wenigen, die verzehren, was das Volk geschaffen hat. Sie ist eine Aristokratenkultur, nie aber eine Volkstultur.

Die Revolutionen als Vorberei= tungen auf die Volksherrschaft hatten das politische wie das kulturelle Aristofratentum des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts gestürzt. Wie wenig aber tropdem die Volksherrschaft noch zur Wirklichkeit geworden ist, davon gibt die Kultur auch des neunzehnten Jahrhunderts, insbesondere der zweiten Hälfte, einen Begriff. Auch diese Kultur war Scheinkultur, Schöngeisterei, wie die des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Die Kunst dieses Zeitraums beispielsweise war entweder eine verstandeskalte Illustration zur materialistischen Betrach tungsweise (Naturalismus) oder ein vom Leben (vom Gegenstand) völlig getrenntes Geschmäcklertum (Impres sionismus), im einen wie im anderen Falle unschöpferisch formlos, d. h. weder aus dem Leben geschöpft, noch Leben formend: der Naturalismus eine unselbständige Vermittlung einer wif senschaftlich=praktischen Lehrmeinung und damit eine wissenschaftliche Ans gelegenheit, der Impressionismus, als Runst um der Runst willen (l'art pour l'art), eine Förderung des Genießer tums und damit eine Angelegenheit genießerischer Renner. Auch die Geistes

wissenschaften verfielen in dieselbe un= schöpferische Unfruchtbarkeit, wie sie in der Kunst in dem Grundsat l'art pour l'art zum Ausdruck kommt, indem sie in müder Verzichtleistung Wissenschaft nicht um des Lebens, sondern um der Wissenschaft willen betrieben. Darum hat im neunzehnten Jahrhundert die= jenige Art der Bildung, wie sie aus der eifrigen Beschäftigung mit Runst als Rennertum hervorgeht oder als reich= haltiges (wenn auch zusammenhang= Ioses) Wissen das Gedächtnis erfüllte, als Rultur gegolten. Und als Genie wurde angesehen, wer über den ge= wähltesten Geschmack oder die größte Menge von Wissen verfügte. Nicht wie einer sein Leben führte, ob als Einheit oder voller Widersprüche, sollte Rultur oder Rulturlosigkeit ausmachen, son= dern der Grad der Geschmacksbildung und die Menge des Wissens. Auch in diesem Fall war Kultur nur eine An= gelegenheit der Wenigen, die über Mit= tel, Muße und innere Berufslosigkeit verfügten, um diesen hohen Grad von Geschmacksbildung und diese Menge von Wissen sich aneignen zu können. Auch diese Rultur war keine Rultur, die im Volke wurzelte und für das Volk ge= schaffen war, und darum auch konnte diese Rultur wie eine internationale Handelsware von irgendwoher einge= führt werden, und darum auch waren ihre Träger international und allem Eigengewachsen=Volkstümlichen feind, und darum auch wurde Kultur aus einer Herzens= und Charakterangelegen= heit zu einer Geschmacks= und Mode= sache.

Wie fremd diese ganze Scheinkultur der vergangenen Jahrhunderte dem Leben wirklich stand, geht aus der Stim= mung, die ihr insgesamt zugrunde liegt, hervor. Das Leben will immer= fort Entwicklung und Zukunft. Diese ganze Rultur aber war eine einzige Verzichtleistung auf alles zukünftige Schaffen und ein Verzehren alles Bis= herigen. "Après nous le déluge!" Was geht uns das Morgen an! Über die Nöte und Fragen des Lebens "er= haben", wollte sie die Gegenwart auf angenehme Art vertändeln helfen, oder in schwächlicher Verzichtleistung auf Formung der Zukunft beschränkte sie sich auf geschmakvolle Schilderung und Zerlegung von Gegenwärtigem. Die Rultur dieses Zeitalters hat keinen Zusammenhang mit dem Leben; sie ist nicht aus dem Volke geschöpft; sie ist nicht aus dem Leben, sondern neben dem Leben. Sie hat ihre Führerrolle aufgegeben; sie ist nicht vor dem Leben und für das Leben; sie ist nach dem Leben. Diese Rultur ist un= schöpferisch und formlos!

Volkskultur.

Rultur ist eine Sache des Herzens, nicht des Geschmacks noch des Ver= standes. Der einfache Mann, der seinen unscheinbar kleinen Beruf mit Hingabe und Vertrauen zum Ganzen erfüllt, hat mehr Kultur als der Bild= ling, der zwar im Besitz "geschmackvoller" Gegenstände ist und über ein unübertreffliches Rennertum verfügt, dessen Teilnahme (Mitschaffen) am gegenwärtigen Leben aber in einem mitleidigen oder erhabenen Lächeln be= steht. Oder der kleine Handwerker, der mit Liebe und aus unmittelbarer Em= pfindung seinen Gegenstand schafft, ist schöpferischer als das große Talent, das infolge der Kraft= und Empfindungs= losigkeit seines Herzens irgendwelche verstandeskalte Lehrmeinungen ver= bildlicht. Reinen gebildeten Geschmack und keinen wissenden Verstand haben ist zwar kein Verdienst; aber es schließt Rultur noch nicht aus. Wer aber kein Herz hat, und wäre sein Geschmack noch so gebildet und sein Verstand noch so wissend, der ist für immer von der Rultur ausgeschlossen.

Rultur haben ist: so handeln können, daß keine Handlung zu einer andern in Gegensat steht. Wer das fann, der ist innerlich und äußerlich eine Einheit; denn wenn alle Handlungen überein= stimmen, dann mussen sie aus einem Willen hervorgehen (innere Einheit) und, weil sie das tun, auch alle das gleiche Gepräge tragen (äußere Ein= heit). Wer anders redet, als er han= delt, beispielsweise eine Handlung begeht, die nur um des Ganzen willen ge= schehen sein kann (was bei jedem Werkeschaffen des Künstlers, jedem Forschen des Gelehrten, jedem Wirken des Staatsmannes der Fall ist), und dabei die Behauptung aufstellt (was auch ein Handeln ist), alle Handlungen geschehen um des damit verbundenen persönlichen Nukens willen, ist zwie= spältig, kulturlos. Ebenso wer eine eigennühige Handlung begeht und sie als eine menschheitbeglückende Tat verkündet oder wer persönlich Al= truist, als Staatsbürger Individualist, in der Kunst Klassizist und dem Glauben nach Atheist ist. Rulturlosigkeit ist Mangel an Übereinstimmung der die Handlungen bedingenden Formen.

Kultur ist Können. Wer Kultur hat, fann seine eigenste Natur, seinen Wilsen verwirklichen. In der Kultur sindet daher die menschliche Natur ihre reine Verwirklichung. Das Mittel, durch das sich die menschliche Natur oder der Wille verwirklichen kann, ist die Form. In den jedem Lebensgebiet entspreschenden Formen, d. i. in der Art und Weise des persönlichen Verhaltens (Les

bensform), in der Form des gemeinsschaftlichen Wirkens oder Wirkens für die Gemeinschaft (Staatsform), in der Versinnbildlichungsform des eigenen Willens (Runstform) und in der Form der allgemeinen Einordnung (Weltsanschauungsform) findet diese Verwirkslichung statt. Wessen Formen so sind, daß die in ihnen sich vollziehenden Handlungen sich nicht widersprechen, der hat Kultur.

Rultur haben heißt: aus seinem Le= ben ein Ganzes machen, alles Einzelne dem Ganzen ein= und unterordnen. Wie der zukünftige Künstler sich nicht mehr darauf beschränkt, seine vom Zu= fall der Umgebung hervorgerufenen Eindrücke aufzuschreiben, sondern sie in den Dienst seines Willens stellt und ein Ganzes daraus gestaltet, so wird der zukünftige Mensch wieder alle Einzel= zustände seines Lebens in den Dienst seines einheitlichen Willens stellen. Man hat einmal behauptet, die "Wahr= heit" verlange es, seine Einzelzustände wichtiger zu nehmen als das, was man insgesamt wolle. Das war aber nur eine Entschuldigung für die eigene Kraftlosigkeit.

Kultur ist Lebensbeherrschung. Nur die Verzehrenden, nie aber die Schaffenden haben Muße, sich vom Leben beherrschen zu lassen.

Weil die Formen, durch deren Dassein das Können d. i. die Kultur oder das Verwirklichen der eigenen Natur erst möglich ist, nicht eigentlich vom Einzelnen geschaffen, sondern von dem Willen einer Gesamtheit (eines Volstes) gewollt und von besondern Einzelnen (den Genies) nur ausgeführt werden, so ist Kultur eigentlich eine Angelegenheit eines Volkes, und der Einzelne ist nur der Träger der Kultur seines Volkes. Wenn man von einer

Rultur spricht, so meint man daher immer die Rultur eines Bolkes.

Der Einzelne kann als Losgelöster keine Kultur haben, weil seine Handlungen auf eine Gesamtheit (sein Bolk) angelegt sind und deren Übereinstimmung (also Kultur) nur möglich ist, wenn er zum Handeln für die Gesamtheit kommt, d. h. wenn er in einer Gesamtheit lebt. Bon der Kultur eines Einzelnen kann man daher nur sprechen, insofern man darunter die Kultur seines Bolkes, dargestellt in diesem einzelnen Glied, versteht.

Je weiter ein Volk in seiner Entwick= lung gelangt, desto stärker bindet es sich in seinen selbstgeschaffenen Formen. Das Volk macht darin den gleichen Ent= wicklungsverlauf durch wie der Ein= zelne: je reifer der Einzelne ist, desto mehr erkennt er seine Verpflichtungen. Das Kind kennt nur, was ihm als Ver= pflichtung beigebracht wurde (Verpflich= tung als fremde Form). Der Jüngling verwirft alle fremde Form, also auch jede Verpflichtung; er kennt keine Pflichten, er fordert nur Rechte. Der reife Mann kennt keine angelernten, aber umsomehr eigene Pflichten; er ist seiner Anlage nach auf das Gesamte ge= richtet, er kann seine Aufgabe nur in Handlungen für das Ganze betätigen; in seinen Pflichten (= Formen, in denen die Handlungen für das Ganze vor sich gehen) schafft er sich die Mög= lichkeit für die Verwirklichung seines Wollens. Pflicht ist daher nicht Müs= sen, sondern Form des Wollens. Und Freiheit ist nicht Besitz von Rechten, sondern Möglichkeit der Pflichtenerfül= lung. Darum, je tiefer der Mensch seine Natur erfaßt, desto tiefer erfaßt er seine natürlichen Bindungen, und je reifer er ist, desto stärker bindet er sich. Und es ist grenzenlos widersinnig, die Zukunft in einer Wiederherstellung des Urzustandes, d. h. in der Befreiung von jeder Verpflichtung und Übergabe aller Rechte erblicken zu wollen. Im Steinzeitalter hatte die Freiheit im Besitze aller Rechte bestanden. Auf der heuztigen Entwicklungsstufe des Willens zum Ganzen bedeutete das den höchst möglichen Grad von Unfreiheit.

Rultur ist innerer Zusammenhang aller Handlungen. Für die einzelne Handlung bedeutet das: sie muß aus eigenem Entschluß (mit dem Herzen) getan, also erlebt sein. Wer sich zu seinen Handlungen durch die Mode (d. i. durch fremde Formen) bestimmen läßt, beispielsweise sein Rulturbedürf= nis mit irgend etwas befriedigt, was gerade als "Rultur" gilt, dessen Hand= lungen stehen in keinem innern Zu= sammenhang. Gewiß werden die mei= sten Menschen in ihren Handlungen sich immer durch Formen bestimmen lassen. Aber diese Formen müssen dem eigenen Willen entsprungen und nicht beliebig von irgendwoher übernommen sein; nur dann sind sie erlebbar, nur dann mit dem eigenen Leben erfüllbar; dar= um ist nur diejenige Handlung, die durch eine solche Form bestimmt wurde, innerlich, und nur eine solche Handlung fann mit allen vergangenen und zu= fünftigen Sandlungen in Zusammen= hang stehen, d. h. nur sie kann ein or= ganisches Glied eines Einheitswillens sein.

Darum ist wirkliche Kultur nicht ein fünstliches Erzeugnis, unabhängig von dem Willen, der in ihr seine Verwirk-lichung finden will. Wenn das versgangene Zeitalter dieser Meinung war, so lag das daran, daß es seiner Bestimmung nach niederreißend, noch nicht selbst schöpferisch gewesen ist und dementsprechend überhaupt nichts Schöpfe-

risches (Unbedingtes) hat gelten las= sen. Rultur sollte das Ergebnis der Umgebung und der Verhältnisse (der Gewohnheit) sein, ein Echo von rings= um andringenden Tönen; einen unbedingten Willen, von dem die Rultur be= dingt (dessen Außerungsform die Rul= tur) sei, sollte es nicht geben, sondern die (selbst bedingte) Rultur sollte den Willen bedingen. Die "Rultur" des vergangenen Zeitalters war wirklich nur das Ergebnis der Umgebung und Verhältnisse; das Zeitalter des Mate= rialismus hatte keine Kultur, weil es (entsprechend der Aufgabe, die ihm im Ganzen der Entwicklung zugewiesen war) keine Kultur — wollte!

Alle Rultur ist also bedingt (und da= mit vergänglich), aber nicht von äußern Umständen (von der Menge des Wis= sens, der Güte des Geschmacks, dem Modebedürfnis), sondern von einem Willen, dem sie Form sein soll. Darum ist jede folgende Rultur im Vergleich zur vorherigen etwas Neues und nicht bloß ein Gemisch oder ein Auszug aus ihr, wie es der Fall sein müßte, wenn Rultur nur das Ergebnis der jeweiligen Verhältnisse und Umgebung wäre. Das ist es, was die ältere Generation als die Bewahrerin der jeweiligen Rultur nie verstehen kann, daß die neue Rultur der jungen Generation nicht ordentlich als ein Auszug aus der ihrigen hervorgeht, sondern plöglich als etwas Neues, scheinbar Unvermittel= tes und zum Bisherigen Gegensätz liches da ist. Darum aber, weil Aultur aus dem Willen und nicht der Wille aus der "Rultur" (d. i. der Gewohnheit) hervorgeht, kann auch einzig die Aultur Führung und Form für das Leben sein; was nur ein Echo des Lebens ist, kann nicht eine Form für das Leben sein.

Weil das vergangene Zeitalter die zweite Entwicklungsstufe des Volkes der Wille auf seiner zweiten Stufe gewesen ist, war dieses Zeitalter nie= derreißend, form= und sinnverneinend. Sein Beruf war die Zerstörung der fremden Formen der Kindheit; es wollte selbst nicht kulturschaffend sein; es war nur die Vorbereitung auf die dritte Stufe. Alles, was sich als Rultur ausgab, war nur Scheinkultur; denn es war nicht vom Volk (vom Gesamt= willen) selbst geschaffen. Weil das Volk seine volle Reife noch nicht erlangt hatte, war Volk und Kultur noch nicht eins. Darum war das Leben so gren= zenlos zwiespältig; darum war soviel Schönrednerei und Berauschung an Worten. Aber jest gilt es Ernst ma= chen mit dem großen Gedanken einer großen Zeit. Das Volk tritt seine Serr= schaft an. Und das heißt, daß es zu Ende geht mit der Gewaltherrschaft des Einzelnen gegen den Einzelnen (mit dem falschen Demokratismus), zu Ende mit der Herrschaft der Form= und Sinn= Iosigkeit (mit dem Materialismus) und zu Ende mit jener Kultur, die nur ein verfeinertes Genießertum weniger Mü= kiggänger ist. Dr. Sans Dehler, Bafel.

Bescheidung

Leis legt die Nacht sich nieder Auf unruhvollen Tag. Es schmerzen Haupt und Slieder, Ich tat, was ich vermag. Der Sonne nachzufliegen, Ich hab' es nicht vollbracht. Dürft' ich wie Mondschein liegen Im kühlen Tal zur Nacht.